

Voller Durchblick

David Nippa, 16

Neben dem Unterricht an der Hochbegabenschule Sankt Afra besuchte David Nippa schon in der 9. Klasse ein Jahr lang Chemievorlesungen an der TU Dresden. Später möchte er gern Chemie studieren – **möglichst in den USA**. Los Angeles kennt er schon von einem längeren Aufenthalt

Die Revolution der Klugen

Hochbegabte sind gar nicht so selten: 1,6 Millionen Deutsche gehören zu den **extrem Intelligenten**, davon 240 000 Schüler. Mittlerweile fällt es Eltern und Lehrern leichter als früher, Hochbegabung zu erkennen – und richtig zu fördern

Draußen gibt die Herbstsonne ihr Letztes, um die Schönheit von Stadt, Land und Fluss auszuleuchten: direkt gegenüber liegt der mittelalterliche Dom von Meißen, darunter die Bilderbuchstadt, in der japanische Touristen gar nicht aufhören zu filmen. In der Ferne sanfte Weinhügel. Hannes Keppler, 15, kümmert sich nicht um das 5-Sterne-Panorama draußen, er trägt einen Laborkittel und schaut durchs Okular des Schulmikroskops. Was es da zu sehen gibt? „Einzeller.“ Beziehungsweise erst einmal gar nichts – denn die Einzeller, die er in seiner selbst geschöpften Wasserprobe aus der Elbe zu finden hoffte, zeigen sich bisher nicht. Kein Problem. Muss eben weitergeforscht werden.

Experimente, die nicht schnurstracks zur Lösung führen, gehören hier zum Standard, in Sankt Afra, dem Gymnasium auf dem Berg. Afra besitzt unter den Hochbegabtschulen einen ganz besonderen Ruf: Im Jahr 2000 setzte der damalige sächsische Kultusminister Matthias Röbner durch, was seine Kollegen bis dahin für verpönt und unmöglich hielten – eine staatliche Schule ausschließlich für Hochbegabte, für die klügsten 2,1 Prozent der Bevölkerung. Vor Sankt Afra existierten in Deutschland nur ein paar private Schulinseln, auf denen sich Lehrer um Hochbegabte kümmerten, als ginge es um ein konspiratives Unternehmen.

Niemand kann genau sagen, ob die Afra-Gründer in Meißen das bundesweite Signal gaben oder ob die Zeit einfach reif war: Nach dem Jahr 2000 vollzog sich jedenfalls eine regelrechte Revolution der Klugen, in wenigen Jahren wuchs ein Netzwerk von Schulen für diese zwei Hundertstel aller Schüler, die den Lernstoff einer normalen Schule bestenfalls als Hungerration betrachten, Schüler wie Hannes Keppler, den Schüler am Mikroskop.

Am Vormittag saß der Neuntklässler als Frühstudent in einem Hörsaal der TU Dresden. „Das war heute meine erste Vorlesung“, sagt er, „Genetik“, und er sagt es so, wie andere vom Kinobesuch erzählen würden – nicht stolz, aber mit dezent leuchtenden Augen. Jetzt, um vier Uhr nachmit-

tags, ist seine Energie noch lange nicht erschöpft, ebenso wenig wie bei den anderen 15- und 16-Jährigen im Labor, die in weißen Kitteln herumwuseln. Ihre Chemiestunde gehört zu den sogenannten Addita, den vertiefenden Zusatzkursen, die sich die Schüler neben dem normalen Unterricht aufladen.

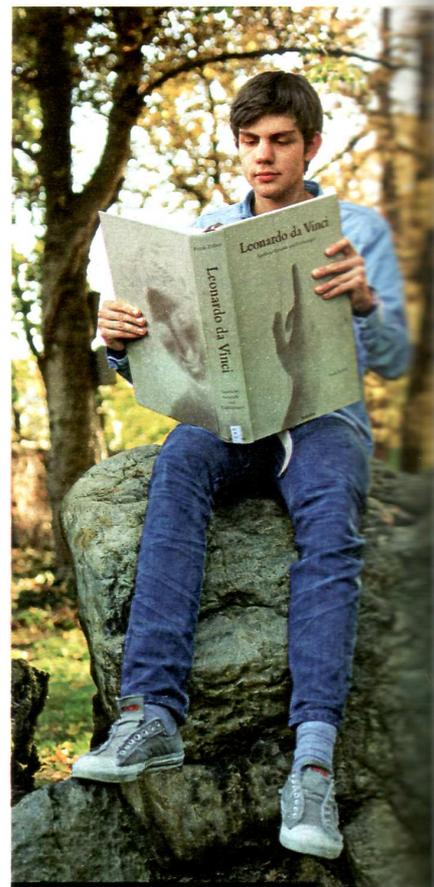
Mindestens ein Additum wählt sich jeder Schüler aus. Viele nehmen zwei, manche drei. „Es gibt hier ein paar“, meint der Geografielehrer und Internatsmentor Jakob Polak, „die müssen wir eher bremsen.“ Eines sieht man unter den Afranern nicht: Schüler, die im Unterricht unter der Bank am Handy daddeln oder mit ihrem Nachbarn den letzten Fernsehabend erörtern. Eins hört man hier nicht: Pass gefälligst auf!

Für die Großen geht der Betrieb oft bis abends um neun. Wenn sie dann zu ihren Internatshäusern laufen, wirken sie noch hellwach. Die meisten von ihnen sprechen auch, gefühlt jedenfalls, doppelt so schnell wie normale Jugendliche.

Hochbegabte gelten immer noch bei vielen als Außenseiter und Eigenbrötler – eine längst widerlegte These. Und ihre Zahl fällt gar nicht so klein aus: Hinter den statistischen 2,1 Prozent mit einem Intelligenzquotienten ab 130 verbergen sich in Deutschland über 1,6 Millionen Menschen; weitere 11,52 Millionen gehören zu den überdurchschnittlich Intelligenten. Wer seinen IQ tatsächlich wissen will, bekommt nach einem Test bei der Hochbegabtenvereinigung Mensa oder einem spezialisierten Psychologen ein fundiertes Ergebnis. Im IQ-Training ab Seite 72 kann jeder ab 14 Jahren im Selbstversuch herausfinden, ob es ihm Spaß macht, Probleme zu knacken und logische Zusammenhänge herzustellen. Genau diese Fähigkeiten spielen auch bei wissenschaftlichen Intelligenztests eine Schlüsselrolle.

Unterscheiden sich die Turboschüler von Sankt Afra tatsächlich so sehr von dem Rest? Maria Degkwitz, als Latein- und Griechischlehrerin seit Anfang an dabei in Sankt Afra, lächelt nachsichtig, wenn sie Begriffe wie „Elite“ und „Normalität“ hört. „Wissen Sie“, sagt sie, „was für mich das Besondere an dieser Schule ist? Dass hier alle so wunderbar normal sind.“

Ziemlich anders, wunderbar normal – die Formel gilt mehr oder weniger für

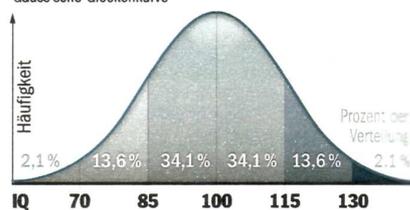


Am richtigen Ort Justin Engelmann, 17

Dass er zu den Hochbegabten zählte, wussten Justin Engelmann und seine Mutter schon seit mehreren Jahren. Er langweilte sich im Unterricht, wechselte in Bremen die Schule und zog sich immer mehr zurück. Erst nach seinem Wechsel nach **Sankt Afra** fühlte er sich nicht mehr als Außenseiter

Prinzip der Symmetrie

Verteilung der Intelligenz
Gauss'sche Glockenkurve



13,6 Prozent der Bevölkerung gelten als überdurchschnittlich begabt, 2,1 Prozent mit einem IQ ab 130 als hochbegabt

Hochbegabten-Schulen: staatlich, privat, mit Sponsoren

Seit 2001 entstanden mehrere Schulen für Hochbegabte (s. Karte). Daneben existieren zahlreiche Gymnasien mit einem vertieften Bildungsprofil. In fast allen Bundesländern gibt es außerdem Schulen mit einzelnen Hochbegabten-Klassen.

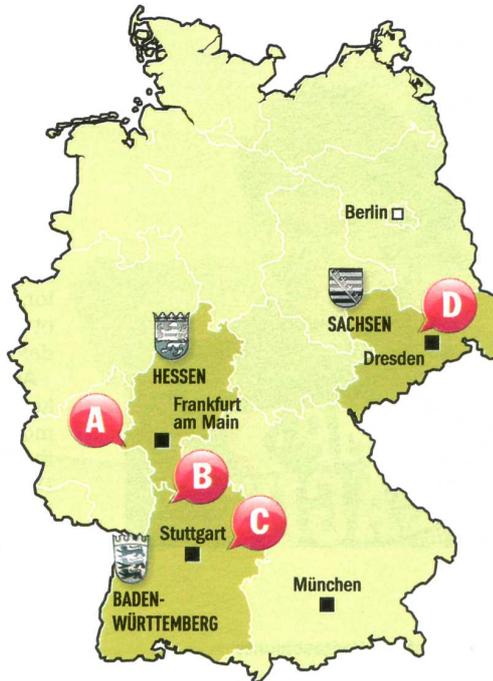
**A Landesgymnasium
Schloss Hansenberg**
Geisenheim-Johannisberg

Start: 2003
nur Oberstufe
Schüler: 192
Internat: ja
Kosten für die Eltern:
350 Euro/Monat
staatliche Schule mit
privaten Sponsoren

**B Leonardo da Vinci
Gymnasium**
Neckargemünd

Start: 2004
ab 5. Klasse
Schüler: 145
Internat: 30/115 Tagesschüler
Kosten für die Eltern*:
Internat 1750 Euro,
Tagesschüler 600 Euro/Monat
Privatschule

* Stipendium bis 350 Euro möglich



**C Landesgymnasium
für Hochbegabte**
Schwäbisch Gmünd

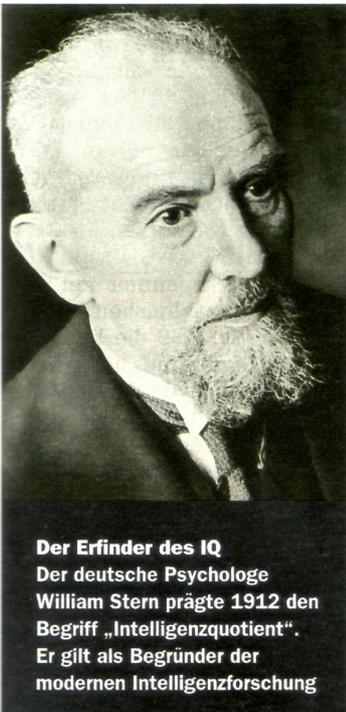
Start: 2004
ab 7. Klasse
Schüler: 288
Internat: 240/48 Tagesschüler
Kosten für die Eltern*:
Internat 460 Euro,
Tagesschüler 107,50 Euro/Monat
staatliche Schule

* Stipendium nach Bafög ab Klasse 7

D Gymnasium Sankt Afra
Meißen

Start 2001
ab 7. Klasse
Schüler: 283
Internat: ja
Kosten für die Eltern*:
400 Euro/Monat
Tagesschüler: kostenfrei
staatliche Schule

* Sächsische Kinder erhalten einen Zuschuss
von 160 Euro pro Monat vom Land.



Der Erfinder des IQ
Der deutsche Psychologe
William Stern prägte 1912 den
Begriff „Intelligenzquotient“.
Er gilt als Begründer der
modernen Intelligenzforschung

alle Hochbegabten-schulen der Republik. Nach Meißen startete das Landesgymnasium für Hochbegabte (LGH) in Schwäbisch Gmünd 2004, im gleichen Jahr begann das private Leonardo-Gymnasium in Neckargemünd mit der Arbeit, ebenso das staatliche Gymnasium im hessischen Schloss Hansenberg bei Geisenheim-Johannisberg, das Hochintelligente nach der neunten Klasse aufnimmt.

Dazu kommen noch ein paar dutzend Schulen mit einem vertieften Naturwissenschafts- oder Sprachprofil, vor allem in den neuen Bundesländern, und Schulen mit einzelnen Hochbegabtenklassen, 15 allein in Baden-Württemberg. In den 90er-Jahren verzweifelten Eltern hochbegabter Kinder noch, weil sie kaum eine passende Schule fanden. Mittlerweile können sie sich wenigstens auf die mühsame, aufreibende Suche nach dem richtigen Ort begeben. Denn auch heute reicht das Hochbegabtennetzwerk längst nicht für alle, die davon profitieren könnten. Unter den 11,4 Millionen deutschen Schülern fin-

den sich rund 240 000 extrem schlaue, die mit einem Intelligenzquotienten von 130 und höher gesegnet sind – oder geschlagen, je nachdem. Und viele der 1,55 Millionen Schüler mit einem deutlich überdurchschnittlichen IQ von 115 bis 129 bräuchten ebenfalls eine stark angereicherte Wissensnahrung. Alle Direktoren von Hochbegabten-schulen legen Wert auf die Feststellung, dass sie die Aufnahmegrenze nicht strikt ab der IQ-Markierung von 130 ziehen, sondern sich ein Gesamtbild von den Fähigkeiten des Schülers machen.

Viktoria von Zitzewitz, Geschäftsführerin der Internatsschule Schloss Hansenberg, rechnet die Knappheit vor: Von den Neuntklässlern in Hessen würden etwa 600 von ihren Schulen als geeignet gemeldet. „Davon bewerben sich 300, 64 nehmen wir auf.“

Wer wissen will, wie sich die Förderung der Schläuen überhaupt von einer miss-träuschlich beäugten Nischenforderung zum Populärthema entwickeln konnte, der besucht am besten Kurt Heller, 81. In den formalen Ruhestand verab- ▶

Lernen, um zu wachsen

Konrad Wolter, 12

Seine frühere Schule fand Konrad nicht herausfordernd genug: „Das meiste wusste ich schon.“ In **Sankt Afra** besucht er die 8. Klasse. Konrad interessiert sich für Naturwissenschaften, Sprachen, Politik – und Schach



schiedete sich der ehemalige Psychologieprofessor an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität schon vor 13 Jahren, aber er berät immer noch, spricht auf Kongressen und hält Sprechstunden ab. Um sein Zimmer in dem verwinkelten Bau an der Münchner Leopoldstraße zu finden, muss sich der Besucher schon einmal gut konzentrieren. „Das ist unser Orientierungstest“, sagt Heller und lacht. Ihn beschäftigt immer noch das gleiche große Thema wie vor mehr als 40 Jahren. Damals fragte sich der junge Psychologe: Wie können Eltern und Lehrer besonders begabte Kinder erkennen? Im Jahr 1966, als der Bundeskanzler noch Ludwig Erhard hieß, erforschte Heller im Auftrag der baden-württembergischen Landesregierung, wie viele verlorene Talente es im Südwesten gab – Kinder, die eigentlich die Begabung für das Gymnasium und die Universität besaßen, aber nie zu höherer Bildung kamen. Mit Hellers Münchner Hochbegabungsstudie begann 1984 die systematische Erforschung von Hochbegabung in Deutschland. Und der von ihm und seinen Kollegen entwickelte Münchner Test markiert bis heute den Goldstandard, wenn es darum geht, Hochbegabung von Kindern und Jugendlichen zu messen.

Zur Beratungsstelle der Münchner Uni kommen jedes Jahr gut 400 Eltern, die

Institut mit Vorgeschichte

Direktorin Ulrike Ostermaier leitet das Gymnasium Sankt Afra in Meißen. Die 2000 gegründete Schule nimmt die Tradition der früheren sächsischen Fürstenschule von 1543 auf



vermuten, dass der IQ ihres Kindes weit über dem Durchschnitt von 100 liegt.

Noch in den Siebzigern und Achtzigern musste Heller gegen Widerstände in der Politik anreden. Bildung für alle, diese Formel akzeptierte mittlerweile jeder. Aber Förderung von Hochbegabten? Das blieb ein Reizwort. Als 1985 in Hamburg der erste internationale Hochbegabungskongress Deutschlands stattfand, habe ihn der Hamburger Bildungssenator, wie Heller sagt, „angepflaumt“: So etwas wolle man nicht. Elitenförderung, das habe man im Dritten Reich gehabt.

Aus diesem Vorurteil sprach eine bemerkenswerte historische Unbildung. Denn die moderne Intelligenzforschung verdankt ihre zentralen Begriffe einem jüdischen Deutschen der Kaiserzeit – dem 1871 in Berlin geborenen Wilhelm Louis Stern, der sich später William Stern nannte. Vor genau 100 Jahren, 1912, entwickelte er seine Methode, Intelligenz zu messen, und prägte den Begriff „Intelligenzquotient“. Sein amerikanischer Kollege Lewis Terman übersetzte den Terminus wortwörtlich ins Englische – und der Begriff machte Weltkarriere.

Die Nazis vertrieben den brillanten Wissenschaftler 1933 von der Hamburger Universität. Stern emigrierte in die USA, wo die Psychologengemeinde ihn hoch schätzte. Abgesehen davon, dass er als Jude verstoßen wurde – auch mit seiner Forschung wollten Hitlers Gefolgsleute nichts anfangen. Ihr Elitekonzept war ein völkisches, kein individuelles.

Es dürfte kein Zufall gewesen sein, dass die erste staatliche Hochbegabten-Einrichtung vor zwölf Jahren im Osten entstand: Schon in der DDR ging die Schulbürokratie entspannter mit dem Elitebegriff um. In zahlreichen Spezialschulen sollten vor 1989 die künftigen Talente für den Sozialismus heranwachsen. Und ausgerechnet der konservative Kultusminister Matthias Rößler erhielt nicht nur diese Schulen – ideologisch entschlackt, aber nach wie vor gut ausgestattet –, sondern er wollte noch mehr: eine Schule für die Schlauesten im Land.

Viele Schüler, die nach Sankt Afra, Schwäbisch Gmünd oder an eine andere Hochbegabtenhochschule kommen, denken allerdings gar nicht als Erstes an Aufstieg und Elite, sondern: an das Gefühl, endlich nicht mehr am falschen Platz zu sein. Den Schulwechsel empfinden ►



manche geradezu als Erlösung nach den Jahren, in denen sie in ihrer alten Klasse als Streber und Klugscheißer galten.

Wenn Justin Engelmänn, 17, über seine Schulerfahrung spricht, dann klingt es wie die Erzählung eines Schiffbrüchigen, der sich knapp vorm Ertrinken in ein Rettungsboot ziehen konnte.

Justin stammt aus Bremen, und dort, sagt er, „gibt es ja nicht das beste Bildungssystem“. Seine Mutter Bea Engelmänn, von Beruf Psychologin, wusste durch Tests, dass ihr Sohn hochbegabt war – ebenso wie ihre Tochter. Und während sich die Tochter halbwegs anpasste, reagierte Justin immer stärker auf den Mangel an Wissensfutter, schaltete ab, igelte sich ein. Bea Engelmänn empfand die Diagnose Hochbegabung für ihre Kinder nicht mehr als Segen, sondern als Fluch. Ihr Sohn wechselte auf ein privates Gymnasium. Dort fand er den Unterricht genauso zäh und trostlos. Wieder ein Schulwechsel, die Lehrer versichern wieder, sie würden sich ganz besonders um den begabten Jungen kümmern. Dort sprang er von der achten in die zwölfte Klasse, und es nützte ihm nichts: „Da saß ich dann als 12-Jähriger unter 16-Jährigen und hab mich gelangweilt.“ Seine Noten, früher sehr gut, verschlechterten sich, auf einmal schien er nur noch ein mittelmäßiges Kind zu sein. Und ein dickes dazu, weil er den Frust in sich hineinfutterte und kaum aus seinem Zimmer ging.

„Als er zwölf wurde“, erzählt seine Mutter, „war das Maß für ihn voll.“ Justin weigerte sich ein halbes Jahr lang, überhaupt in die Schule zu gehen. „Wir haben schon überlegt, in ein Land zu ziehen,

Für Mathe-Talente LG Schloss Hansenberg

Die hessische Schule bietet Naturwissenschaftstalenten ein **extrem anspruchsvolles Programm**. Je ein Leistungskurs in Mathe, einer in Naturwissenschaft und in Politik und Wirtschaft sind in Hansenberg Pflicht. 64 Schüler nimmt das Gymnasium jedes Jahr auf

wo es keine Schulpflicht gibt“, sagt Bea Engelmänn. Doch dann entschieden sie sich gemeinsam für etwas, das eigentlich jedem Instinkt widersprach: Er bewarb sich in Sankt Afra, wurde angenommen und zog als depressiver 13-Jähriger in ein Internat Hunderte Kilometer von zu Hause. Plötzlich war er unter lauter anderen Hochbegabten das, was er vorher nie sein durfte: ein ganz normales Kind. In Meißen wechselte er wieder zurück in die 9. Klasse und wiederholte sie einmal, weil er Zeit brauchte, um sich dem Lerntempo anzupassen. Er schrieb wieder gute und sehr gute Noten und nahm fast 30 Kilo ab.

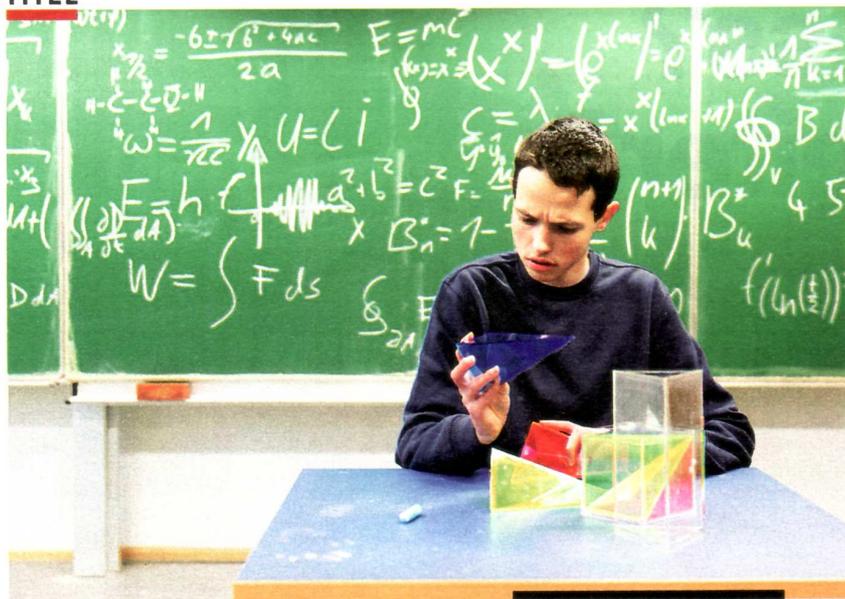
Aus dem dicken, unglücklichen Schulverweigerer schälte sich innerhalb eines Jahres ein schlanker, eloquenter Teenager, ein Justin Engelmänn, der mittlerweile verwundert auf sein altes Leben blickt. „In den Hosen, die ich früher getragen habe“, sagt er, „könnte ich zelten.“ Auf seinem Gesicht liegt etwas, für das es nur ein altmodisches Wort gibt: Euphorie. Das Gefühl, 17 und am idealen Ort zu sein.

Justin Engelmänn's Geschichte ist **nicht** unbedingt typisch für Hochbegabte, aber sie illustriert ein besonderes Phänomen: Etwa zwölf bis 15 Prozent der extrem Intelligenten gehören zu den sogenannten Underachievern, zu einer Gruppe von Schülern, die deutlich unter ihren Möglichkeiten bleiben. Sie laufen sehr schnell Gefahr, von Lehrern übersehen zu werden, manche bekommen auch in pädagogischer Schnelldiagnose das Etikett „Autist“ aufgepappt. Auch Mädchen mit Hochbegabung bleiben häufiger unerkannt als hochtalentiertere Jungen – weil Mädchen eher dazu neigen, sich dem Durchschnitt anzupassen.

„Die Annahme, Hochbegabte hätten alle soziale Probleme, ist geradezu der Klassiker“, weiß Christoph Wimmer, 43, Betriebswirt und Mitglied in Mensa e. V., dem weltweiten Netzwerk von Menschen mit einem IQ ab 130. Als Schüler, erinnert er sich, sei er als Außenseiter behandelt worden – und folglich auch Außenseiter gewesen.

Mit der Kehrseite des Vorurteils haben Psychologen und Lehrer an Hochbegabten-schulen allerdings auch häufig zu tun: In Gestalt von überheerzeigten Eltern, die schwieriges Sozialverhalten für einen Hinweis auf unentdeckte Hochbegabung halten. Besonders das tatsächlich existierende Phänomen der Underachiever deuten viele falsch, indem sie ihre Sprösslinge schon wegen mäßiger Schulnoten unter Genieverdacht stellen, erst recht, wenn noch Zappeligkeit, Legasthenie oder Schlafstörungen dazukommen. Manche geschäftstüchtigen Psychologen untersuchen Kinder mit veralteten Tests, um gegen ein Honorar von 400 bis 600 Euro einen ebenso schmeichelhaften wie nutzlosen IQ-Wert zu attestieren. Für Kinder kann das durchaus eine traumatische Wirkung haben. Denn an Schulen wie Sankt Afra, Schwäbisch Gmünd oder Hansenberg müssen Bewerber einen standardisierten und zeitgemäßen Test absolvieren, der manche vermeintliche Hochbegabung wieder in den Normalbereich zurückschrumpft.

Lehrer, die ständig mit hochbegabten Kindern zu tun haben, kennen ihre anspruchsvolle Klientel am besten. „Ich sage immer, wir sind eine Gesamtschule für Hochbegabte“, sagt Annette von Mantuffel, Direktorin des Gymnasiums in Schwäbisch Gmünd. „Wir haben ▶



Wo ist das Problem?

Michael Sonner, 16

hier alle: Underachiever, Overachiever, Schüler mit ADHS, Schüler mit Helfersyndrom.“ Und natürlich auch ganz normale Hochintelligente. Als Overachiever, Hochleister, gelten Schüler, die scheinbar mühelos durch den schwierigsten Aufgabenparcours spazieren und Medaillen abräumen, Talente wie Michael Sonner, 16, aus der zwölften Klasse in Schwäbisch Gmünd, der von der letzten Naturwissenschaftsolympiade in Südafrika erzählt – und ganz beiläufig nachschiebt: „Da hatte ich den ersten Platz.“

Die Mischung der unterschiedlichen Begabentypen empfinden die Schüler durchweg als Gewinn. „Diese Erfahrung, dass es hier immer jemanden gibt, der auf irgendeinem Gebiet besser abschneidet als sie selbst“, sagt Annette von Manteuffel, „das ist für die Schüler sehr wichtig.“

Er grübelt gern, obwohl ihm Rechnen so leicht wie ein Spaziergang fällt: 2011 holte Michael Sonner aus Schwäbisch Gmünd den 1. Platz der **International Junior Science Olympiade** im südafrikanischen Durban. Im selben Jahr gewann er den Landeswettbewerb „Schüler experimentieren“



Der richtige Ton

Vivien Geldien, 14

Sie beschäftigt sich „exzessiv mit Musik“, sagt Vivien vom LGH Schwäbisch Gmünd. Ihre Instrumente sind Orgel, Klavier und Violoncello. Für Sprachen begeistert sie sich auch. Sie kann sich vorstellen, **Diplomat**in zu werden

Was wollen eigentlich die Hochbegabten später mit ihrer Gabe anfangen? Die meisten haben jedenfalls sehr genaue Vorstellungen davon, wo sie studieren wollen. „Auf jeden Fall im englischsprachigen Raum“, meint Felix Yang, 17, aus Schwäbisch Gmünd, der gerade bei einem internationalen Debattenwettbewerb in Südafrika teilgenommen hat. Er möchte Anwalt werden. „Ich will es in Oxford oder Cambridge versuchen“, sagt Vincent Löwe, 15, Zwölfklässler und Schulsprecher in Schwäbisch Gmünd. Massachusetts Institute of Technology in Boston – das sieht das Chemietalent David Nippa, 16, aus Sankt Afra als passende Adresse für sich. Dabei meint er das überhaupt nicht großspurig: Nippa besuchte schon in der neunten Klasse parallel zur Schule die TU Dresden und schloss dort das erste Chemie-Studienjahr mit 1,3 ab. Wer hochbegabte Schüler nach ihren Plänen fragt, merkt, was in Deutschland immer noch fehlt: eine Universität, die auf einem Niveau mit Oxford, Harvard oder dem MIT spielt.

Als Elite, die den Rest von oben betrachten würde, sehen sich die Jugendlichen mit der Extraportion Intelligenz trotzdem nicht. Im Gegenteil, viele möchten etwas weitergeben von ihrem Überschuss. Wie Mats Moskopp, 22, ein ehemaliger Afraner, der in Dresden Medizin studiert, gerade an seiner Promotion schreibt – und im vergangenen Jahr nach Sierra Leone flog, um dort nebenbei in einem Krankenhaus zu arbeiten.

Bei einer Patientin, die nach einem Unfall mit dem Motorroller eingeliefert worden war, diagnostizierte er ein sogenanntes subdurales Hämatom, eine lebensgefährliche Hirnblutung. Seine Kollegen meinten: Schicksal. Da könne man nicht viel machen. „Ich dachte: Mein Wissen verpflichtet mich“, erzählt Moskopp. Er fuhr mit der Frau zu einem US-Ärzteteam, das einen Computertomografen besaß. Danach war er sich sicher. Zusammen mit Helfern operierte er die Frau. „Um es kurz zu machen, wir haben's hingekriegt.“

Und dann empfand er, wonach alle suchen, egal ob hochbegabt oder nicht: „Ein unglaubliches Glücksgefühl.“ ■

ALEXANDER WENDT